Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 18 (1924)
Heft: 5

Artikel: Ich habe ein Weib genommen
Autor: A.B.-G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135164

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ich habe ein Weib genommen.

„Der Dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen.“ (Luk. 14, 20.)
„Wem ein tugendsam Weib beschert ist, die ist viel edler denn die köstlichste Perle.“
(Sprüche 31, 10.)

Dass der dritte Eingeladene, der sich damit entschuldigte, er habe ein Weib genommen, Unrecht tat und sich durch kein Hindernis hätte abhalten lassen dürfen, zum grossen Abendmahl zu kommen, ist klar.

Aber schliesst dieses Wort Jesu nicht die Feststellung ein, dass das Weib ein Hindernis für den Mann auf dem Wege zu Gott ist? Ist es nicht oft so wie in der Geschichte von Simson und Delila, dass das Weib dem Mann die Kraft nimmt und Schuld ist, dass Gott sich von ihm wendet? Ist die Simsongeschichte nicht typisch? Dem „Verlobten Gottes“, dem zum Richter des Volkes, zum Sachwalter Gottes Berufenen wird immer wieder ein Weib zur Versuchung und zum Fall, ja zuletzt zum Verderben. Um des Weibes willen vertut er seine grosse Kraft immer wieder in Mord und Brand. Durch das Weib verliert er sie zuletzt ganz und kann sich nur noch einmal aufraffen zur letzten grossen Tat der Vernichtung seiner selbst und so vieler anderer, dass der Toten mehr waren, die in seinem Tode starben, denn die bei seinem Leben starben.

Ist nicht das Weib von Evas Zeiten an bis auf den heutigen Tag Versuchung und Fall des Mannes? Trifft sie nicht auch dafür der Stachel des Fluchs, bitterstes Elend und Verderben, als offenbares Zeugnis ihrer Schuld? Ist irgend etwas sonst so häufig Schuld an tragischem Geschehen, nicht nur in der Literatur, auch im Leben, und zwar hier für eine Tragik, die sich weniger im Kampfe des einen Menschen gegen den andern vollzieht, als im vergeblichen Ringen des bessern Selbst gegen den niedern Menschen in sich? Die Schuld, die um des Weibes willen auf dem Manne liegt, ist in der Tat ungeheuer und ihr Gewicht fällt noch schwerer auf das Weib zurück.

Müssen wir da nicht zur Ansicht kommen, dass das Weib Schuld daran trägt, dass die grossen Kräfte, die Gott dem Manne wie einst dem Richter Simson zum Richten und Einrichten einer Welt nach Gottes Willen gab, sich immer wieder in Mord und Greuel vergeuden und zuletzt ausklingen in eigner und fremder Vernichtung? Anerkennt nicht Jesus selbst diese sadistisch-pessimistische Auffassung als nicht unbegründet, indem er den dritten Eingeladenen sagen lässt: Ich habe ein Weib genommen, ich kann nicht kommen?

* * *

Martin Buber berichtet in einer ganz kurzen Erzählung der „Legende des Baalschem", der „Himmelswanderung", wie der heilige Gottesmann zu einer Zeit tagsüber allen Kreaturen diente, ein Rater und Tröster, ein Helfer und Heiler aller Leidenden war, in den Nächten aber schwang sich seine Seele empor in die zeit- und raumlose Weite, weiter, immer weiter. Zuletzt gelangte sie eines Nachts an eine grosse Wand ohne Tor noch Ende. Eine Stimme erklang: „Scheide ab von dem Leib und von der Erde und ich öffne mich dir. Oder wende den Flug. Denn wer mich berührt hat, kehrt nicht wieder." Ohne Besinnen hub die Seele des Baalschem zu sprechen an: Ich scheide ab... In diesem Augenblick aber beugte sich in einer Erdenkammer das Weib des Baalschem über den Körper des Mannes und sah ihn erblasst, wie wenn die Seele daraus entweichen wollte. Ein Schrei durchflog die zeit- und raumlose Weite und rührte an die Seele ihres Mannes, noch bevor sie ihr Wort des Abscheidens vollendet hatte. Da endete die Seele das Wort nicht, sondern kehrte zur Erde zurück und unternahm künftig keine nächtliche Himmelswanderung mehr.

Ist es nicht auch da wieder das Weib, das den Gottesmann zurückhält auf dem Wege zu Gott? Heisst es nicht auch hier: Ich habe ein Weib genommen...?

Nein! Diese Geschichte spricht vielmehr: Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat! Das Weib holt den Baalschem nicht von Gott fort, sondern zurück zu Gott, zu den ihm von Gott gegebenen Pflichten, deren Erfüllung der Weg ist, auf dem er zu Gott eingehen kann. Nichts legt der grosse Versucher lieber an als die feinsten Masken. So hat er sich auch hier im Schutze der Nacht in das Gewand der Sehnsucht nach Gott gehüllt und den Baalschem fortgelockt vom Dienst des hellen Tages an den Brüdern. Sein Weib aber holt ihn zurück.

Jenes Wort des dritten Eingeladenen ist ja auch gar nicht Jesu Wort. Es ist vielmehr die von Jesus wiedergegebene Stimme des grossen Betrügers. Weder Acker und Ochsen, der Besitz, den Gott den Menschen gab, und die Arbeitskraft, die den Besitz fruchtbar macht, welche die beiden ersten Eingeladenen vorschützen, noch die Gefährtin, die Gott dem Manne, und der Gefährte, den er der Frau gab, brauchen die Menschen auf ihrem Wege zu ihm aufzuhalten. Nicht sie sind das Hindernis, sondern die Einstellung des Herzens auf Gut, Gewinn und Gier. Was dem Leben zur Erhaltung dienen soll, was Gott und den Brüdern dienen soll, darf nur nicht über das Leben und die Menschen herrschen und zum Abgott werden. Dass der Gastgeber im Gleichnis vom grossen Abendmahl reich ist und die Mittel hat, ein Fest zu bereiten, dass er ein schönes Heim und viele Diener hat, hält ihn nicht ab, die Armen und Elen-

den von den Gassen und Zäunen zu Gast zu laden. Im Gegenteil, das alles dient ihm, die Hungrigen zu speisen und die Zerlumpten zu kleiden, denn sein Herz hängt nicht an dem Gut, sondern gehört der Liebe zu den Brüdern. So dienen Heim und Gut Gott und den Brüdern durch seine Liebe.

Dieses Dienen im besten Sinn, Dienst der Liebe ist die besondere Gabe und Aufgabe der Frau. Der englische Prediger F. W. Robertson, dessen Predigten sich, trotzdem sie über 50 Jahre alt sind, auch heute noch so frisch lesen, hat in einer Predigt über die Hochzeit zu Kana an Hand von Marias Wort: „Sie haben keinen Wein mehr", den Ruhm der Frau in ihrer bedachtsamen, taktvollen Aufmerksamkeit auf anderer Bedarf, ihre zarte Sorge, andern Unangenehmes zu ersparen, in ihrer Sorgsamkeit in den gewöhnlichen, materiellen Dingen des Lebens gesehen. „Das ist der Ruhm des Frauentums," sagt er, „und sicherlich kein niederer Ruhm, — grobe und gemeine, greifbare Dinge, die Gegenstände der Sinne, Speise und Trank und Haushaltsachen zu vergeistigen, sie durch den Geist, in dem sie besorgt werden, zu etwas Verklärtem und Hohem zu erheben. — Es ist das Vorrecht und der Ruhm der Frau, selbst die geringsten Dinge durch selbstloses Dienen zu weihen." Jesus ist eben dadurch, sagt Robertson weiter, dass er mit den männlichen Tugenden der Kraft und der Tapferkeit und des Herrschens, die in der alten Welt allein geachtet waren, die weiblichen Tugenden der Milde, der Hingabe, des Dienens in sich vereinigte, der vollkommene Mensch geworden.

Wenn die Frauenbewegung die Anerkennung der Gleichbedeutung der Aufgabe, die Gott der Frau in der Welt und für sein Reich gab, und ihrer Kräfte mit denen des Mannes will, dann ist das Christentum sicherlich der Nährboden des Frauenrechtes. Eines Frauenrechtes, das die Entfaltung der besondern Gabe der Frau und die Erfüllung ihrer besondern Aufgabe im Dienst der Liebe bedeutet. Die Schwierigkeiten dieses Dienstes sind freilich riesenhaft, so gut für die einfache Frau, die in der Mietskaserne mit all ihrer Unruhe und ihrem Unfrieden sich und den Ihrigen den Frieden wahren und ihrer Umgebung noch eine Friedensbringerin sein möchte, wie für die Frau, die sich vielleicht bei der Arbeit für Völker- und Klassenversöhnung führend einsetzt.

Solches Frauentum ist wahrlich kein Hindernis auf dem Wege zum Gottesreich, und dem Mann, der im Ernst den Vorwurf erheben wollte, der in der Ausflucht des dritten Eingeladenen liegt, gälte das Gleichnis vom Balken im eignen und Splitter im fremden Auge im höchsten Mass. Sicherlich hat sich der Mann überreichlich so viel an der Frau versündigt wie sie an ihm.

Aber es handelt sich nicht darum, sich gegenseitig Vorwürfe zu

machen. Wo immer wir das wahre Wesen der Dinge und der Menschen, der Männer wie der Frauen, ansehen, findet sich das Wort am Ende des Schöpfungsberichtes bestätigt: Gott sah an, alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut. Der Fehler liegt nicht in der Schöpfung ausserhalb von uns, in den Aeckern und Ochsen und unsern Lebensgefährten. Von innen, aus unserm Herzen gehen alle bösen Stücke heraus und machen uns gemein. So demütigend das ist, so tröstend ist es auch, denn so liegt das Böse innerhalb unseres Machtbereiches, und wir können es mit Gottes Hilfe ändern. Die Reiche der Welt und auch der Menschen, der Männer und Frauen, sind ihrer Anlage nach auf Gott hin geschaffen und finden darum keine Ruhe, bis sie sein geworden sind. Mann und Frau müssen zusammen wandern, ohne sich aneinander zu versündigen und ohne die eigene Schuld auf den andern zu schieben. Ihre Gemeinschaft ist einer der Grund- und Ecksteine der Gottes-Reich-Gemeinschaft, nach der wir uns sehnen. A. B.-G.

Der Habertshof.[1])

(Schluss.)

Der Habertshof liegt in der Gemarkung Elm, in der Nähe des hessischen Städtchens Schlüchtern. Die Strasse zum Habertshof führt von Elm an der Eisenbahn vorbei bergan. Da liegt die Siedlung etwa 200 Meter über dem Tal, auf dem Landrücken, der sich zwischen Rhön, Vogelsgebirge und Spessart durchzieht. Der Berghang steigt vom Habertshof noch leicht nordwärts an; nach Süden bietet sich schöne Aussicht über die in der Ferne wellig dahinlaufenden blauen Berge des Spessarts.

Der Habertshof besteht aus etwa 80 preussischen Morgen Land (ungefähr 20 Hektaren); das meiste ist Wiese und Ackerland, ein Teil ist unkultiviertes Oedland, das als Weide dient. Als der Habertshof im Herbst 1919 von einem der Gründer der Siedlung gekauft wurde, stand darauf der Hof, in dem heute die Landwirtschaft noch immer betrieben wird. Er besteht aus Scheune und Stall, die beide der Reparatur sehr bedürfen, einem kleinen angebauten Wohnhaus, dessen tragende Balken bald morsch sind, und dem daran angebauten neuen Wohnhaus, in dem vom frühern Eigentümer eine Gastwirtschaft betrieben worden ist. — Die ersten Glieder der jungen Siedlungsgemeinde kamen grösstenteils aus einem Kreis der Jugendbewegung her, der lebensreformerisch eingestellt war; Enthaltsamkeit von alkoholhaltigen Getränken, von Tabak und fleischlicher Nahrung war unbestreitbare Selbstverständlichkeit. Dass Leute,

[1]) Vgl. das Märzheft.